

Medizin in Halle
Ein medizinhistorischer Stadtführer

Florian Steger und Maximilian Schochow

unter Mitarbeit von Saskia Gehrman

Medizin in Halle

Ein medizinhistorischer Stadtführer

Prof. Dr. Florian Steger ist Direktor des Instituts für
Geschichte und Ethik der Medizin der Medizinischen Fakultät
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Dr. Maximilian Schochow ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter
am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der
Medizinischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnd.d-nb.de> abrufbar.

LXX

© Universitätsverlag Halle-Wittenberg, Halle an der Saale 2013

Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen,
der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

Lektorat: Nancy Grochol, www.argwohn-lektorat.de

Umschlaggestaltung: Horst Stöllger, pixzicato GmbH Hannover

ISBN 978-3-86977-069-7

Inhaltsverzeichnis

Grußwort	7
Vorwort	9
Einführung: Bader, Barbieri und Wehemütter – Medizin im mittelalterlichen Halle	13
Erster Rundgang (I): Medizin und Pflege innerhalb des historischen Stadtrings	27
Zweiter Rundgang (II): Konfessionell gebundene Medizin.	81
Dritter Rundgang (III): Die Universitätskliniken auf der Maillebreite und das Mediziner Viertel	123
Vierter Rundgang (IV): Das Universitätsklinikum Halle (UKH) in Kröllwitz und die angrenzenden medizinischen Liegenschaften in Heide-Nord, Heide-Süd und Dölau	183
Eine Chronologie zur Stadt- und Medizingeschichte in Halle	201
Anhang.	209
Anmerkungen.	209
Literaturverzeichnis	219
Abbildungsverzeichnis	227
Namensregister.	233
Ortsregister.	237
Legende	244

Grußwort

Die Medizinische Fakultät Halle kann auf eine über 300-jährige Tradition zurückblicken. Sie war neben der theologischen und der juristischen eine der drei Gründungsfakultäten der Universität. Der notwendige Dreiklang einer Universitätsmedizin aus Lehre, Forschung und Krankenversorgung hat in Halle ebenfalls eine lange Tradition: 1717 führte Johann Juncker (1679–1759) das *Collegium clinicum* ein, einen praktischen Unterricht für Studierende der Medizinischen Fakultät Halle, der im Rahmen der Armensprechstunde an den Franckeschen Stiftungen angeboten wurde.

Heute ist es das grundsätzliche Ziel der Universitätsmedizin Halle, auf wissenschaftlicher Basis die Gesundheit der Bevölkerung zu fördern sowie deren gesundheitsbezogene Lebensqualität zu verbessern. Darüber hinaus werden neue wissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen, die ihrerseits innovative medizinische Wissenschaftsfelder eröffnen.

Um dieses Ziel zu erlangen, hat die Universitätsmedizin Halle ihr Profil durch verschiedene Eckpunkte definiert. Sie verfolgt in einem integrativen Modell das Ziel einer exzellenten akademischen Qualifikation für die Gesundheitsversorgung durch das Angebot der Studiengänge Medizin, Zahnmedizin sowie Gesundheits- und Pflegewissenschaften. Zu diesem Zweck wird in einer modernen universitären Lehre der Nachwuchs auf die zunehmenden und interprofessionellen komplexen Herausforderungen vorbereitet, ein forschungsbasiertes Studium gesichert und wissenschaftliche Qualifikation sowie Karrierewege werden ermöglicht. Im Bereich der Forschung wird die überregionale Sichtbarkeit durch die beiden Bereiche „Krebsforschung/Molekulare Medizin der Signaltransduktion“ und „Klinische Epidemiologie und Pflegeforschung“ weiter ausgebaut sowie die Medizinische Fakultät als integraler Bestandteil eines erfolgreichen Schwerpunkts biomedizinischer Lebenswissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg entwickelt. Schließlich versteht sich die Universitätsmedizin Halle auch als regionaler

Partner für die demographieorientierte Zukunftssicherung der medizinischen Versorgung und ist bestrebt, als medizinischer Maximalversorger mit innovativen Strukturen eine optimale, patientenorientierte Krankenversorgung auf höchstem Niveau langfristig zu sichern.

Das vorliegende Buch führt Sie zurück in die Geschichte der Universitätsmedizin in Halle und zeigt Ihnen die Orte ihres heutigen Wirkens. Das Motto der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg „Zukunft mit Tradition“ kann somit in besonderer Weise erlebt bzw. in einem Rundgang begangen werden. Ich wünsche Ihnen eine spannende Entdeckungsreise mit diesem ganz besonderen Stadtführer und danke den Autoren für dieses gelungene Werk.

Prof. Dr. Michael Gekle

Dekan der Medizinischen Fakultät der
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Vorwort

Halle ist nicht nur die Stadt des Salzes oder die Geburtsstadt von Georg Friedrich Händel (1685–1759)*, sondern eine Stadt der Medizin mit einer langen Geschichte. Diese Geschichte reicht von den ersten Hospitalgründungen im 13. Jahrhundert bis hin zum hochmodernen Universitätsklinikum Halle mit einer in Lehre und Forschung avancierten Medizinischen Fakultät der traditionsreichen Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Mit dem medizinhistorischen Stadtführer möchten wir Sie in die Medizingeschichte Halles einführen und Ihr Interesse für die Stadt wie die Medizingeschichte wecken. Dafür haben wir medizinhistorische Geschichten Halles geschrieben und neben der Sekundärliteratur Quellen des Universitätsarchivs sowie des Stadtarchivs ausgewertet.

Der Stadtführer gliedert sich in eine Einführung und vier daran anschließende Rundgänge, in deren Verlauf 58 medizinhistorische Sehenswürdigkeiten vorgestellt werden, die von (1) bis (58) durchnummeriert sind. Die Nummern sind der jeweiligen Beschreibung vorangestellt und in den Standplänen eingetragen, die am Anfang eines jeden Rundgangs zu finden sind. Der erste Rundgang ist innerhalb des historischen Stadtkerns angelegt. Ausgehend vom Gebiet um den Universitätsplatz führt er quer durch die historische Innenstadt Halles, vorbei an den ältesten Apotheken und den Wohnhäusern berühmter Ärzte** in Richtung des ersten medizinischen Zentrums Halles. Im zweiten Rundgang liegt das Augenmerk auf konfessionell gebundener Medizin. Von der südlichen Innenstadt bis in den Norden geht der Weg unter anderem an den Franckeschen Stiftungen, zahlreichen Krankenpflegeeinrichtungen und ehemaligen Hospizen in konfessioneller Trägerschaft vorbei und mündet im berühmten Stadtgottesacker, der Grabstätte vieler hallischer Berühmtheiten. Den Medizinischen Kliniken in der Magdeburger Straße widmet sich der dritte Rundgang. Erzählt wird die Baugeschichte der einzelnen Gebäude, aber auch das Leben und Wirken der Ärzte, die in den medizinischen Einrichtungen tätig waren und großen Ein-

fluss auf deren Entwicklung hatten. Zudem wird die Psychiatergeschichte aufgegriffen, welche in Halle entscheidend mitgestaltet wurde. Der vierte Rundgang richtet sich an Interessierte, die über den engeren Stadtkern Halles hinausgehen möchten. Themen sind unter anderem die Geschichte des Universitätsklinikums Halle (UKH) in Kröllwitz und des Martha-Maria Krankenhauses in der Dölauer Heide.

Die in diesem Stadtführer versammelten Geschichten über die Medizin in Halle stellen eine Auswahl dar. Viele weitere Episoden warten noch darauf, erzählt zu werden. Dabei ist beispielsweise an Geschichten über die Medizinische Fachschule zu denken oder an das zwischen 1893 und 1894 errichtete erste berufs-genossenschaftliche Krankenhaus Bergmannstrost im Süden der Stadt. Ebenso interessant sind die Poliklinik der Ammendorfer Waggonfabrik, der Rote Ochse, die Veterinärmedizinische Abteilung des Landwirtschaftlichen Instituts oder die Leopoldina, heute Nationale Akademie der Wissenschaften. Die Leopoldina wurde am 16. Januar 1652 von vier Ärzten in der Freien Reichsstadt Schweinfurt gegründet und ist seit dem Jahr 1878 in Halle ansässig. Im Archiv der Leopoldina befinden sich bis heute Akten ihrer Mitglieder, zu denen auch zahlreiche Ärzte zählen, die in Halle gewirkt haben.

Für die Bereitstellung der Abbildungen danken wir dem Leiter des Stadtarchivs Halle, Ralf Jacob, dem Kustos der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Dr. Ralf-Torsten Speler, dem Leiter der Stabsstelle Presse- und Unternehmenskommunikation und Pressesprecher des UKH, Jens Müller, dem Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Dr. Heiner Schnellling, dem Leiter des Universitätsarchivs der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Dr. Michael Ruprecht, dem Leiter des Archivs der Leopoldina, Nationale Akademie der Wissenschaften, Dr. Danny Weber, dem Vorsitzenden des Fördervereins Meckelsche Sammlungen der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg e.V., Prof. Dr. Rüdiger Schultka, dem Geschäftsführer von der Stadtmarketing Halle (Saale) GmbH, Stefan Voß, den Vorstandsmitgliedern des Zeit-Geschichte(n) e.V., Verein für erlebte Geschichte, Dr. Udo Grashoff, Anne Kupke und Heidi Bohley, dem Geschäftsführer von der Hasenverlag GmbH, Peter Gerlach, den Vorstandmitgliedern des Freunde Templerhof Gut Mücheln e.V., Prof. Dr. Jürgen Lasch und

Achim Lipp, dem Geschäftsführer von der Stiftung Marthahaus Halle, Norbert Kreis, Prof. Dr. Stephan Zierz vom UKH, Dr. Eleonore Schumann, Andrea Bergert vom St. Elisabeth und St. Barbara Krankenhaus Halle, Daniel Gandyra von der Fotostelle des UKH, Sarah Huke vom Universitätsmagazin *scientia halensis*, Carsten Linke von Halle-fotos.de, Max Privorozki von der Jüdischen Gemeinde Halle sowie Matthias Schmitt von der Historisches Wertpapierhaus AG. Für ihre tatkräftige Unterstützung bei diesem Projekt bedanken wir uns bei Mareile Alferi, Jutta Hantsch vom Stadtvermessungsamt, Dr. Sabine Meinel vom Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, PD Dr. Elke Schlenkrich und den studentischen Hilfskräften des Instituts für Geschichte und Ethik der Medizin: Tobias Gennis, Björn Stritzel sowie Sophia Trott.

Einführung: Bader, Barbieri und Wehemütter – Medizin im mittelalterlichen Halle

Erstmalige Erwähnung findet die Stadt Halle in einer Chronik aus dem Jahr 806.¹ Darin wird von den Feldzügen König Karls des Jüngeren (772/773–811), Sohn Karl des Großen (747/748–814), gegen die Sorben berichtet. Die Chronik von Moissac, benannt nach einem südfranzösischen Kloster, erzählt von der Christianisierung der Sorbenherrscher und dem Bau von zwei Siedlungen – eine gegenüber von Magdeburg und eine weitere an einem Ort namens Halle.

Chronik von Moissac

Anno DCCCVI. karolus imperator celebrauit pascha ad neumaga. et misit filium suum karolum regem super duringa ad locum qui uocatur uualadala. ibique habuit conuentum suum. et inde misit sacras suas ultra albia. Ipe uero mouit exercitum suum ultra sala super guerenaueldo. et tunc fuit interfectus milito rex superbus qui regnabit in siurbis. Et postea remeauit albiam et uastauit regiones illas et ciuitates eorum destruit. Et ceteri reges ipsorum uenerunt ad eum et promiserunt se seruituri domno et pio imperatore. Tradideruntque obsides sicut ille uolebat. et mandauit eis rex karolus edificare ciuitates duas. una in aquilone partem albic contra magadaburg. Alteram uero in orientalem partem sala. ad locum qui uocatur halla. Deinde reuersus est ad patrem suum in francia.

Im Jahr 806. Kaiser Karl feierte Ostern zu Nimwegen und schickte seinen Sohn, den König Karl, nach Thüringen zu einem Ort namens Waldau wo er eine Versammlung abhielt. Von dort sandte er seine Scharen über die Elbe. Er selbst zog mit seinem Heer jedoch über die Saale in das Warnenfeld. Dort wurde der hochmütige Sorbenherrscher Milito getötet. Später kehrte er zur Elbe zurück, verwüstete diese Gebiete und zerstörte die ciuitates. Und die übrigen Sorbenherrscher kamen zu König Karl und versprachen, dem Herrn und frommen Kaiser zu dienen, und sie stellten Geiseln, wie er es wollte. König Karl befahl ihnen, zwei ciuitates zu bauen, eine im nördlichen Abschnitt der Elbe gegenüber Magdeburg, die andere jedoch auf dem östlichen Ufer der Saale an einem Ort namens Halle. Darauf kehrte er zu seinem Vater in die Francia zurück.

Quelle: Ex chronico Moissiacensi. In: Monumenta Germaniae Historica (MGH) SS 2: [Scriptores rerum Sangallensium. Annales, chronica et historiae aevi Carolini]. Hrsg. von Georg Heinrich Pertz. Hannover 1828, S. 257-259, hier S. 258.

250 Jahre später erfolgte eine erneute Auskunft über die Existenz einer Siedlung mit dem Namen Halle in einer Urkunde des römisch-deutschen Königs Heinrich IV. (1050–1106).² Zu dieser Zeit erfährt der Ort einen Bedeutungswandel. Immer mehr Menschen siedeln sich im späteren Stadtgebiet an. Dies könnte mit der Trockenlegung des Tals im 11. Jahrhundert zusammenhängen, wo sich die Solequellen befanden. Die intensive Salzförderung begann, welche für die schnelle Besiedlung des Gebiets mitverantwortlich war und der Stadt Halle den Beinamen „Salzstadt“ einbrachte. Dabei handelte es sich damals eher um einzelne Siedlungskerne, die erst im 12. Jahrhundert im Verlauf der Stadtwerdung räumlich zusammenwuchsen.³ Das Salz hatte einen erheblichen Anteil am sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg Halles, so dass die Stadt zu einem der wichtigsten Orte im Heiligen Römischen Reich wurde. Mit der wachsenden Anzahl an Siedlern wurden auch die ersten Sakralbauten errichtet: St. Moritz (zwischen 1126 und 1134), St. Marien (1144) und St. Ulrich (1211). Zur selben Zeit entstand durch den florierenden Handel neben zahlreichen Wohnquartieren auch der Marktplatz im heutigen Stadtzentrum. Die neue Siedlung rund um den Markt erlangte bald gesondertes Marktrecht, das sich auf die dort ansässigen Kaufleute bezog. Hierdurch kam es zur Bildung von zwei parallel existierenden Rechtsbereichen, wobei einer die Siedlung der Kaufleute, die Bergstadt, umfasste. Der Wohnort der Salzarbeiter war der zweite Rechtsbereich, die wesentlich ältere Talstadt.⁴ Durch diese Koexistenz entstanden zwei Gerichte in Halle: das Bergergericht mit den sogenannten Schuldheißern und das Talgericht unter den Salzgrafen. Im Jahr 1170 erfolgte durch die Verleihung des Stadtrechts eine politische Aufwertung Halles.

Die ständisch geprägte Gesellschaft des Mittelalters wurde durch das Vertrauen auf Nächstenliebe und das Seelenheil zusammengehalten, das in den verschiedenen Werken der Barmherzigkeit seinen Ausdruck fand. Diese waren eine beispielhafte Aufzählung von Handlungen, in denen sich die Nächstenliebe äußerte: Hungerige speisen, Durstige tränken, Fremde beherbergen, Nackte kleiden, Kranke pflegen, Gefangene besuchen und Tote bestatten. Die sieben Werke der Barmherzigkeit, durch die der Gläubige Annäherung an sein Heil erfuhr, basierten auf Mt 25, 34–46 und wurden durch weitere Taten wie die Verteidigung von Waisen oder den Schutz von Witwen ergänzt. Die Angehörigen

der oberen Stände halfen durch Stiftungen den Armen in ihrer Not und die Bedürftigen sorgten durch Fürbitten für das Seelenheil der Stifter. Entsprechend war es nicht Mitleid, was dazu veranlasste, den Mittellosen zu helfen, sondern die Hoffnung auf das eigene Seelenheil. Auf diese Weise konnten Klerus (erster Stand) und Adel (zweiter Stand) mit Bürgern, Handwerkern, Bauern, Tagelöhnern und städtischen Unterschichten (dritter



Abb. 1: Bader waren im Mittelalter für die Behandlung offener Wunden und zum Teil für chirurgische Eingriffe zuständig.

Stand) zusammenleben und unterschiedliche Formen medizinisch-pflegerischer Versorgung im urbanen Raum entwickeln.⁵

So sind viele Hospitalstiftungen der Pflicht eines Gläubigen zum Geben aber auch der Angst vor dem Büßen der irdischen Sünden im Jenseits zu verdanken. Neben der Krankenversorgung dienten Hospitäler vor allem der Fürsorge, der Arbeit und dem Gebet. Aufnahme fanden dort die Bewohner der Stadt. Insofern es sich bei den Hospitälern um Mischeinrichtungen mit Sozialasylcharakter handelte, fanden auch zeitweise Fremde oder „heimatlose Arme“ und sogar Bettler Aufnahme. Oftmals hatten Hospitäler den Charakter von „Altenheimen“, in die man sich als Pfründner einkaufen konnte. Die Bewohner der Hospitäler beteten täglich mehrmals für das Seelenheil des Stifters und leisteten damit ihren Beitrag zur Etablierung und zum Ausbau des mittelalterlichen Systems der Kranken- und Armenfürsorge.⁶

Im mittelalterlichen Halle war die Gesundheitsfürsorge zunächst Aufgabe der sogenannten Badestuben, die meist Eigentum der Stadt waren. Die älteste Badestube wird im Jahr 1275 erwähnt und soll sich „auf dem rothen berge“ befunden haben.⁷ Über die Praktiken der mittelalterlichen Badestuben Halles ist aufgrund fehlender Quellen kaum etwas bekannt. Gesichert ist jedoch, dass sowohl die in der Stadt ansässigen Erzbischöfe als auch der hallische Rat eigene Badestuben besaßen. Mehrere Chronisten erwähnen diese im Zusammenhang mit dem Neubau bzw. der Zerstörung durch Brände. Bader waren vor allem für die Behandlung von offenen Wunden und zum Teil für chirurgische Eingriffe zuständig. Zudem kümmerten sie sich um Angelegenheiten der Körperpflege, um Kosmetik und Teilgebiete der Augen- und Zahnheilkunde. Dennoch gehörten die Bader vielerorts zu den sogenannten „unehrlichen Berufen“, da sie in körperlichen Kontakt zu Kranken kamen. Nach Ende des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) wurden die innerstädtischen Badestuben häufig geschlossen, weil die notwendigen Ressourcen für deren Erhaltung fehlten und die Aufgaben der Bader an Barbieri übergingen. In Preußen ging aus dem Baderwesen sogar das modernere Sanitätswesen hervor.



Abb. 2: Ein Siegel der Wundärzte und Bader, wie es in Halle um das Jahr 1694 verwendet wurde.

Seither lag die Versorgung der Kranken innerhalb der hallischen Stadtmauern im Wesentlichen in den Händen der Barbieri. Wie die Bader, die 1548 als Berufsgruppe im Heiligen Römischen Reich die allgemeinen Zunftrechte erhielten, waren auch die Barbieri Handwerker, die sich in einer Zunft zusammenschlossen, um ihre gemeinsamen Interessen zu wahren. Aufgaben der Barbieri waren unter anderem das Aderlassen, die Verabreichung von Heilpflastern und das Anlegen von Verbänden. Zumeist praktizierten sie in extra dafür eingerichteten Barbierstuben. Stadtärzte gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht, so dass die Barbieri neben den Scherern, Wundärzten und Hebammen den Hauptanteil der Heilpersonen in einer Stadt bildeten. Darüber hinaus trieben zahlreiche Krämer Handel mit Heilpflanzen. Offiziell war es nur den Krämern gestattet, innerhalb der Stadtmauern mit Kräutern und Medikamenten Handel zu treiben. Parallel hierzu bildeten sich jedoch auch andere Verkaufsstrukturen für Medikamente und Kräuter; Wurzelmänner und Kräuterfrauen stellten bis weit in das 19. Jahr-

hundert eine Konkurrenz zu den ansässigen Apotheken dar. Außerdem arbeiteten „geschworene Wehemütter“, also Hebammen, in der Stadt. Sie hatten meist eine Gehilfin, die „Bittersche“ genannt wurde, da sie mündlich oder in Briefform den geistigen Mitvater bzw. Taufpaten um Beistand bat.

des Arznei Spiegels
Von der enpfengnis vnd geburt
des menschen.



Abb. 3: Hebammenkunst im Mittelalter.

Ab dem 13. Jahrhundert waren Hebammen durch Eid auf einen christlichen Lebenswandel verpflichtet: Die Taufe und der Verzicht auf den Einsatz magischer Mittel sowie auf die Vergabe abtreibend wirkender Substanzen wurde ihnen auferlegt. Da Hebammen oft für Komplikationen während der Entbindung oder beim Tod des Säuglings verantwortlich gemacht wurden, gestaltete sich ihr Berufsalltag nicht immer einfach. Mit Vorurteilen konfrontiert und der Hexerei bezichtigt wurden sie angegriffen, wenn es zu Problemen bei der Niederkunft oder während der Schwangerschaft kam. So wurde in Halle 1488 eine Hebamme vor dem Steintor als Zauberin verbrannt.⁸

Zudem waren in Halle im 13. Jahrhundert einige Hospitäler gegründet worden, unter anderem um 1200 das Hospital St. Kunigundis auf einer Saaleinsel. Hinzu kamen das Hospital St. Johannis (1220) und das Hospital St. Antonii (1241). Während in St. Johannis (Rundgang II) vorwiegend Kranke der eigenen Gemeinde aufgenommen wurden, behandelte man in St. Antonii sogenannte „Sondersiechen“, Menschen mit ansteckenden und gefährlichen Krankheiten wie Lepra. Im Jahr 1340 beschloss der hallische Rat aufgrund des harten Winters die Gründung eines neuen Hospitals. In St. Cyriaci (Rundgang II), 1341 am ehemaligen Sankt-Nikolaus-Tor erbaut, wurden nun auch Bürger aufgenommen, wenn sie einen Teil ihres Einkommens dem Hospital zur Verfügung stellten. Hier stiftete also die Stadt selbst eine Einrichtung der geschlossenen Armenfürsorge.

Seit 1503 war Halle Sitz und Residenzstadt der Erzbischöfe von Magdeburg, die sehr an der Verbesserung des Gesundheitswesens interessiert waren. Deren ansässige Leibärzte übten dann Einfluss auf den hallischen Rat aus, wenn es darum ging, sanitäre Maßnahmen durchzusetzen.⁹ Ähnlich wie in Halle entstanden auch in anderen Städten im 13. und 14. Jahrhundert nichtkirchliche Einrichtungen zur Fürsorge der Armen.¹⁰ Eine der ältesten Einrichtungen dieser Art ist das Heiligen-Geist-Hospital in Lübeck (1286). Bereits 1506 waren in der Residenzstadt Halle drei Ärzte ansässig. Unter anderem findet in den Quellen im Zusammenhang mit der Regelung seines Besitzes der Arzt Johannes Mormann Erwähnung. Weitere Ärzte ließen sich in den folgenden Jahren in der Stadt nieder, und bereits 1516 ließ der Arzt Balthasar Ludwiger die erste überlieferte hallische Pestordnung drucken. Ludwiger war der Sohn eines hallischen Ratsmeisters

und hatte von seinem Vater die älteste hallische Apotheke geerbt (Rundgang I).

**Auszug aus der ersten hallischen Pestordnung
Balthasar Ludwigers von 1516**

(...) durch ordnung und emsygen fleiß des hochwirdigsten yn got vater und durchlaughtigen hochgeborenen fursten und hern: hern Albrechten zu Magdeburg und Menz Erzbischoffen Churfursten Primats u. Administrator zu Halberstat: Marggrauen zu Brandenburg zu Stetyn Pomern und Herzogen unsers gnedigsten hern: bey uns hier zu Halle yn der löblichen Stiffkirchen sanct Mauritiiburg zurugen geschickt: das durch yr groß vordynst und vorbit: solliche harte straffe un zorn Gotes von uns gnediglich abgewant mag werden: und das wir vor der pestilenz durch yre hulff und der heiligen ernzey uns selicklich befreyen preferuiren und curiren mögen.

Quelle: Joseph Förstemann: Eine Halle'sche Pestordnung aus dem Jahre 1516. In: Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen 9/3-4 (1862), S. 146.

Krankheiten wie die „hitzigen Fieber“ oder die „Pestilenz“ stellen eine große Bedrohung für die Gesundheit der Bevölkerung in der mittelalterlichen Stadt dar. Oftmals starb die Hälfte der städtischen Bevölkerung infolge von Epidemien. Auch in den hallischen Chroniken wird mehrfach von der „Pestilenz“ und ihren Folgen berichtet. Im Jahr 1526, zwei Jahre nach der letzten Pestepidemie in Halle, verpflichtete die Stadt erstmals einen Stadtphysicus, den Arzt Johann Nikolai von Wyhe. In den Quellen wird weiterhin berichtet, dass Johann Nikolai von Wyhe der Leibarzt von Kardinal Albrecht von Brandenburg (1490–1545) war. Zudem hatte von Wyhe 1530 das Bürgerrecht erworben und war mehrmals Mitglied im hallischen Rat (1540, 1550); er starb Ende 1556. Die Gründe für die Einstellung des Stadtphysicus waren vielfältiger Natur und lassen sich nicht mehr genau nachvollziehen. Zum einen könnte der Stadtrat einen Stadtphysicus bestellt haben, um auf kommende Pestausbrüche vorbereitet zu sein. Zum anderen nahmen die erzbischöflichen Leibärzte bereits vor von Wyhes Bestellung die Aufgaben eines Physicus wahr, so dass dessen Verpflichtung auch die Folge einer bloßen rechtlichen Fixierung des Amtes und der schriftlichen Festlegung eines entsprechenden Gehalts gewesen sein könnte.¹¹

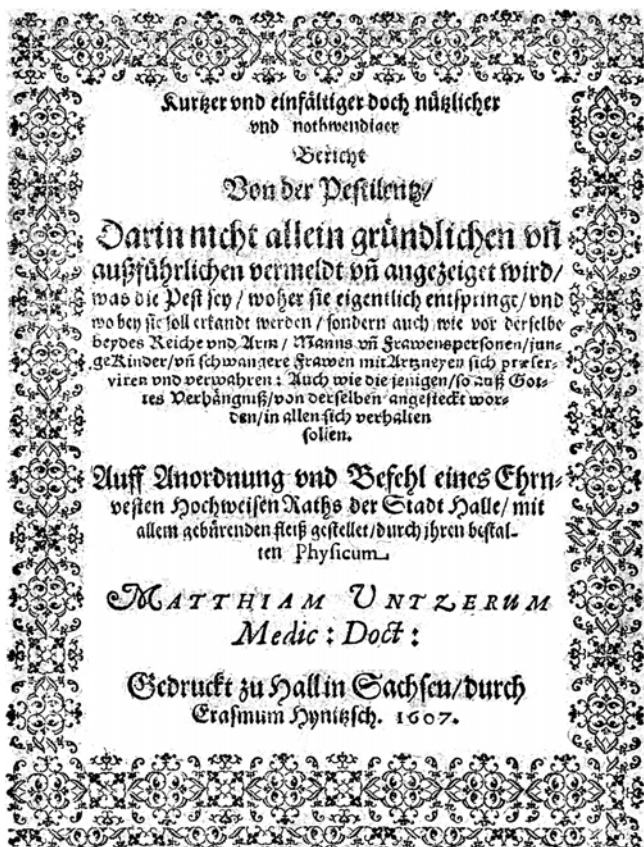


Abb. 4: Pestordnungen wurden zumeist vom Landesherrn oder ortsansässigen Ärzten erlassen. Die abgebildete Pestordnung aus dem Jahr 1607 stammt vom hallischen Stadtphysicus Matthias Untzer (1581–1624).

Häufig waren die nachfolgenden Stadtphysici Angehörige vornehmer Ratsfamilien und konnten sich dementsprechend ein medizinisches Studium an den besten europäischen Universitäten leisten. Balthasar Brunner (1540–1610), der Leibarzt des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt (1536–1586), hatte in Erfurt, Jena, Leipzig und Basel Medizin studiert. Zudem unternahm er Reisen nach Frankreich, Italien, Spanien und in die Niederlande, ehe er

sich in Halle niederließ (Rundgang I). Auch Wolfgang Christoph Wesener (1640–1706), der Schwiegervater des späteren hallischen Professors Georg Ernst Stahl (1659–1734), war in ein bedeutendes hallisches Ratsgeschlecht hineingeboren worden. Mit eigener Praxis genoss er in der Stadt gegen Ende des 17. Jahrhunderts großes Ansehen. Berühmtheit erlangte er im Jahr 1691, da er einem Kind erfolgreich ein Messer aus dem Bauchraum entfernte, welches der Bauernjunge zuvor verschluckt hatte. In seinen Abhandlungen über *Der Hällische Messer-Schlucker* beschreibt er den Eingriff.



Abb. 5: Titelblatt von Wolfgang Christoph Weseners (1640–1706) Schrift „Der Hällische Messer-Schlucker“, die 1692 erschien.

Auszug aus *Der Hällische Messer-Schlucker*

Nachdem nun der Vater des Knaben mir der Zeit bestallten Land-Physico den miserablen Zustand seines Sohnes eröffnet, habe ich ihm anfangs gegen das Brechen mit Magenstärckenden Arzneyen wohl versehen, die auch das Brechen in kurzen gestillet, und den Knaben in leidlichen Zustand gesezet, dass er den 13. Januarii auff einen Wagen hat können nach Halle gebracht werden. Da er von der Bewegung des fahrens zwar wiederbrechen, aber von Gebrauch voriger Magen-stärckender Arzneyen bald linderung bekommen. Zu der Zeit ließ sich der Hefft des verschluckten Messers eine quer Hand vom Nabel, nach der linken Seite zu. Mercklich spüren, und warff ein hartes Hübelgen heraus, welches den Knaben im drauffdrücken wehe that, und auf selbiger Seite, des Stechens halber, nicht liegen liesse. (...) Wiewohl wegen des ab und zugehens des Knabens zum verbinden, die Spitze des Messers sich öftters wieder in das Fleisch verkroch, so ließe sie sich täglich doch halb wieder hervorbringen, und wurde endlich die Wunde erweitert (...) Denn das Messer schieff nach der rechten Seite zu, und dem Ansehen nach, noch tieff im Magen stach, dass bey Anfassung der Spitze, wir es Fingers lang nur zu seyn fühleten, das Übrige aber in der Höhle des Magens verborgen lag (...).

Quelle: Wolfgang Christoph Wesener: *Der Hällische Messer-Schlucker / Samt Dessen Cur / Und Den 2. Augusti 1692. Erfolgte Erledigung / Von dem Am 3. Januarii 1691. Eingeschluckten Messer / Denen Curiösen Liebhabern kürztlich vorgestellet. Halle 1692, S. 5f.*

Die Aufgabenbereiche der Stadtphysici waren breit gefächert. Zuständig für „innere Medizin“ waren sie vor allem für die Verordnung von Arznei und Therapieanweisungen verantwortlich. Zum Aufgabenspektrum gehörten des Weiteren die Gewährleistung der medizinischen Versorgung der Stadt und die Krankheitsprävention. Außerdem fielen die Ausbildung und Examinierung der Hebammen in den Zuständigkeitsbereich der Stadtphysici. Wollten Barbiergesellen das Meisterrecht erlangen, so wurde in der Regel der Stadtphysicus in diese Prüfungsangelegenheit einbezogen. Zur Gewährleistung der medizinischen Versorgung der Stadt und zur Krankheitsprävention gehörte eine enge Zusammenarbeit mit den ortsansässigen Apothekern, versorgten diese doch die Stadt mit Medikamenten (Rundgang I und II). Dem Stadtphysicus oblagen gleichzeitig die Beaufsichtigung der Apotheker und der Kampf gegen den Medikamentenhandel durch Kräuterfrauen und Wurzel männer. Besonders in Pestzeiten waren die Stadtphysici ununterbrochen im Einsatz und oft an denen vom Rat veröffentlichten Pestmandaten beteiligt. Einige Stadtphysici waren Mitglieder sogenannter Pestgesellschaften, die es sich zur Aufgabe machten, Ratschläge zur Krankheitsprä-

vention zu veröffentlichen. Mit der Universitätsgründung und der Einrichtung der Medizinischen Fakultät Ende des 17. Jahrhunderts übernahmen vor allem bekannte hallische Ärzte das Amt des Stadtarztes, beispielsweise 1772 Friedrich Gottlieb Goldhagen (1742–1788) oder 1789 Johann Christian Reil (1759–1813). Die Aufgaben der Krankenfürsorge gingen zunehmend auf Einrichtungen der Universität über (Rundgang I, III und IV). Die Pflegeeinrichtungen in privater und konfessioneller Trägerschaft blieben jedoch weiterhin erhalten.

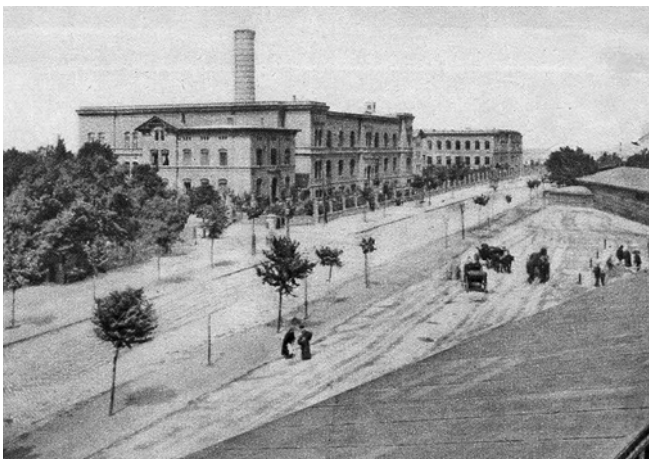


Abb. 6: Die im 19. Jahrhundert erbaute Frauen- und Chirurgische Klinik in der Magdeburger Straße.

Die folgenden vier Kapitel geben jeweils mit einem klaren thematischen Schwerpunkt Einblick in die Medizin- und Stadtgeschichte Halles von ihren Anfängen bis in die Gegenwart. Am Anfang der Rundgänge steht die Gründung der Universität Halle und der Medizinischen Fakultät im Jahr 1694. Dieses Ereignis im ausgehenden 17. Jahrhundert stellt den Ursprung eines Prozesses dar, in dessen Folge Halle zu einer „MedizinStadt“ wurde. Zahlreiche berühmte Persönlichkeiten studierten und lehrten an der Medizinischen Fakultät oder praktizierten an den Kliniken der Universität. Ihre Geschichten haben sich in die Stadt eingeschrieben und prägen noch heute ihr Bild. So fallen zahlreiche Straßen

auf, die nach berühmten Ärztinnen und Ärzten benannt wurden, welche hier in Halle gelebt und gewirkt haben. Viele Gebäude im und um den historischen Stadtkern herum wurden in der Vergangenheit für medizinische Zwecke errichtet und genutzt. An der Konzeption der medizinischen Einrichtungen waren Ärzte ebenso beteiligt wie an der Gestaltung ihrer privaten Wohnhäuser, die über Generationen die Architektur Halles bestimmten.



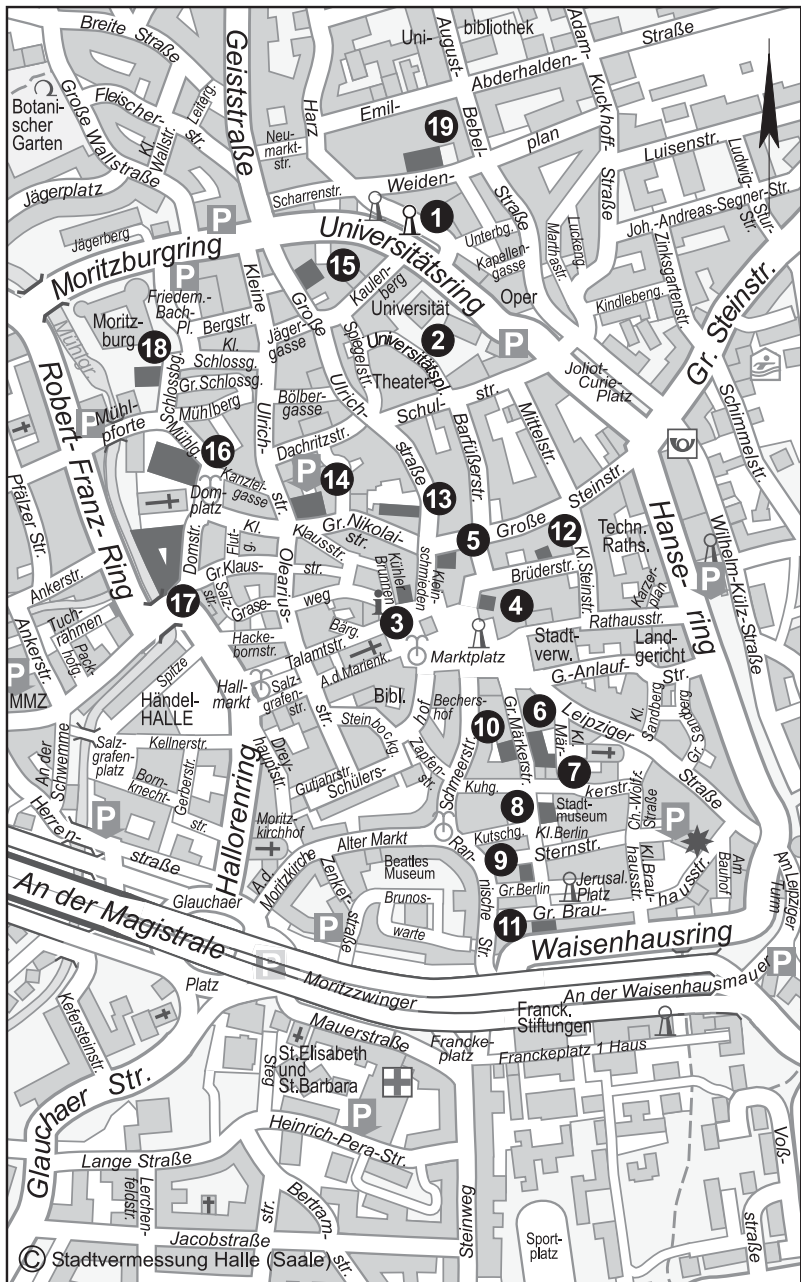
Abb. 7: Im „Riesenhause“ in der Großen Brauhausstraße lebte die berühmte Ärztfamilie Meckel.



Abb. 8: Villa des Arztes und Schriftstellers Richard von Volkmann, heute Emil-Abderhalden-Straße 9.

Erster Rundgang (I):

**Medizin und Pflege innerhalb des
historischen Stadtrings**



Erster Rundgang (I): Medizin und Pflege innerhalb des historischen Stadtrings

(1) Bet- und Pestsäule, Universitätsring, Ecke Kaulenberg

Wie keine andere schnell um sich greifende Seuche stellte die Pest im 14. und 15. Jahrhundert die Ärzte in den Städten und somit auch in Halle vor große Herausforderungen. In kurzer Zeit waren viele Neuansteckungen und Todesopfer zu verzeichnen. Zudem war der genaue Auslöser der Krankheit unbekannt, was es erschwerte, geeignete Heilmethoden zu finden. In der Nähe des heutigen Universitätsplatzes befindet sich eine aus dem 15. Jahrhundert stammende Bet- und Pestsäule.¹² Diese wurde im Jahr 1455 von Erzbischof Friedrich III. (vor 1427–1464) gestiftet und auf dem Gebiet des heutigen Riebeckplatzes aufgestellt. Dieser Platz ist nach Carl Adolf Riebeck (1821–1883) benannt, einem Bürger und Industriellen der Stadt Halle. In seinen Fabriken führte Riebeck für das 19. Jahrhundert neue soziale Sicherheitsstandards ein. 1891 erhielt der Platz zum Gedenken an Riebeck dessen Namen.

Betsäulen waren zentraler Bestandteil religiöser Pestbewältigungsstrategien in der vorreformatorischen Zeit. Sie sollten einerseits in den römisch-katholischen Territorien an die sich in Europa schnell ausbreitende Pest erinnern. Zum anderen waren sie als ein Ort für Gebete gedacht. Von der Betsäule in Halle wird vermutet, dass sie in Prozessionen integriert war: Zum Tod Verurteilte zogen zur Säule und sollten an dieser Stelle beten, bevor sie hingerichtet wurden. Nach zweimaliger Umsetzung wurde die Säule 1972 am heutigen Standort aufgestellt.¹³ Sie ist schlicht gestaltet, ohne aufwändige Ausschmückungen und trägt die Inschrift *a.d. mcccclv ad honorem Jhu. Chri. Sculpts.* (Im Jahr des Herrn 1455 zur Ehre Jesu Christi errichtet). Lediglich die für das 15. Jahrhundert noch übliche bildliche Darstellung biblischer Szenen verzieren bis heute sichtbar die Betsäule. Wer sie in Form und Gestaltung entworfen und verwirklicht hat, ist nicht bekannt. Auffallend ist ihre Einfachheit im Gegensatz zu anderen Pestsäulen, wie sie beispielsweise in Wien oder Plzeň (Pilsen) zu